

Macht und Moral: eine programmatische Skizze

Matthias Junge

Macht und Moral sind populäre Begriffe der Soziologie. Sie in einem Atemzug zu nennen ist eher ungewöhnlich. Denn Macht und Moral gelten üblicherweise als zwei getrennte soziale Ordnungsformen (vgl. für Macht Popitz 1986; für Moral Luhmann 1989). Zwar wird gelegentlich die Moralisierung politischer Macht beklagt (vgl. Bohrer/Scheel (Hrsg.) 1996), von anderen eine Aufladung der Macht mit moralischen Aspekten gefordert (vgl. Höhle 1997; Hondrich 2002), selten jedoch wird der innere Konstitutionszusammenhang von Macht und Moral diskutiert (vgl. Holz 1990; Sutter 1990). Der enge Zusammenhang von Macht und Moral erschließt sich nicht auf den ersten Blick, weil Moral zu meist als machtferne Größe gilt. Zudem ist umstritten, ob Moral im Zusammenspiel gesellschaftlicher Systeme eine Rolle spielt (vgl. Luhmann 1989), während dies bei Macht nicht zu verneinen ist (vgl. Luhmann 1988).

Um einen Zusammenhang von Macht und Moral behaupten zu können, muss man das Phänomen der Moral dekonstruieren. Dekonstruieren bedeutet dabei, die Vielschichtigkeit des Phänomens der Moral und die Vielschichtigkeit des Konstitutionsprozesses von Moral offenzulegen (vgl. Cullar 1983; Derrida 1997; Norris 1987). In dieser Absicht versucht die nachfolgende Einführung in den Sammelband offenzulegen, wie das Verhältnis von Macht und Moral aus einer dekonstruktivistischen Perspektive zu formulieren wäre.

Dekonstruktionen der Moral gab es bereits lange bevor der Begriff mit dem Aufkommen einer poststrukturalistischen Philosophie und Soziologie (vgl. Stäheli 2000) bekannt wurde. Dekonstruktionen der Moral gehen zurück bis auf Machiavellis Entfaltung der Idee einer dreistufigen Moralentwicklung im zweiten Kapitel des *Discorsi* (1977: 13; Taureck 2002). Historisch später sind die Arbeiten von Friedrich Nietzsche zu erwähnen, die die entscheidenden Fragen im Hinblick auf Moral und die Möglichkeiten einer Dekonstruktion der Moral formulieren. Nietzsche (vgl. 1993; Abel 1984; Gerhardt 1999; Taureck 1999) unterscheidet ähnlich wie Machiavelli die Geschichte der Moralentwicklung, die er auch als eine Geschichte der Menschengattung begreift, in drei Perioden:

„Eine vormoralische Zeit vor der Moralentstehung, eine moralische Zeit und schließlich ein außermoralisches Jenseits der Moral“ (Taureck 1999: 153).

Aber Nietzsche hat jenseits dieser Dreiteilung der Moralentwicklung, die als Gliederungsprinzip auch diesem Band unterliegt und begrifflich reformuliert wird als Macht *vor, in* und *nach* der Moral, die Frage nach der Moral schärfer als andere gestellt. In seinem Beitrag zur Genealogie der Moral stellt er die für die Moralforschung und für die Dekonstruktion der Moral entscheidende Aufgabe: „Wir haben eine Kritik der moralischen Werte nötig, der Wert dieser Werte ist selbst erst einmal in Frage zu stellen“ (Nietzsche 1993: 253).

Diese Aufgabenstellung fordert zur Dekonstruktion der Moral und zur Aufklärung des Zusammenhangs von Macht und Moral auf. Denn Moral erscheint dann als ein Begriff, der nur in Relation zu anderen Begriffen und in Relation zu seinem Konstitutionsprozess durch andere Phänomene verstanden werden kann.

Wenn man die Forderung Nietzsches aufgreift, kann man Moral in direktem Zusammenhang mit Macht, vor allem mit Erzwingungsmacht, stellen, denn Nietzsche hält ausdrücklich fest: „Das Wesentliche und Unschätzbare an jeder Moral ist, dass sie ein langer Zwang ist“ (1993: 108). Mit dieser Formulierung ist das Phänomen der Moral als ein Zwangsverhältnis gekennzeichnet und eine konstitutive Beziehung, von Macht und Moral behauptet. Nietzsche war mit dieser Formulierung einer wichtigen Eigentümlichkeit der Moral schon dicht auf der Spur. Denn moralisch handeln heißt für ihn zuerst, der Autorität Genüge tun, gehorchen, folgen, sich unterwerfen. „Moralisch, sittlich, ethisch sein heißt Gehorsam gegen ein altbegründetes Gesetz oder Herkommen haben“ (Nietzsche 1994: 504). Die nachfolgenden Überlegungen werden diese Perspektive aufgreifen, um zu zeigen, in und durch welche Prozesse Moral durch Macht konstituiert wird.

Der Zwangscharakter von Moral ist aber nicht nur von Nietzsche erkannt worden. Er wird auch, soziologisch formuliert, zu einem tragenden Bestandteil der moralbezogenen Überlegungen von Emile Durkheim (vgl. 1984). Er entfaltet in seinen Arbeiten zur Moralerziehung die drei Elemente der moralischen Erziehung, unter denen der Geist der Disziplin – neben den beiden anderen, dem Anschluss an die soziale Gruppe und der Autonomie – Vorrang gebührt, weil Durkheim nicht müde wird zu betonen, dass Moral die Unterwerfung menschlicher Affekte, Impulse und Triebe unter imperativische Forderungen bedeutet. „Die Moral ist also nicht einfach ein System von Gewohnheiten, sie ist ein System von Befehlen“ (1984: 85).

Durkheim legt hier, genau wie Nietzsche, den Zwangscharakter der Moral offen. Er stützt sich allerdings nicht auf Nietzsches Analyse, sondern auf die

sich aus der Allgemeinheit des kategorischen Imperativ Kants ergebende zwingende Kraft moralischer Forderungen. Kants Überlegungen in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitte (vgl. 1983: BA 123) betonen für den Kategorischen Imperativ dessen Gesetzeskraft, welche sich nur im Sinne einer Kausalbeziehung entfalten kann, wenn „ein Gefühl der Lust oder des Wohlgefallens an der Erfüllung der Pflicht“ gegeben ist und stellt damit klar, dass moralische Autonomie der Selbstunterwerfung des Individuums unter die als notwendig eingesehene Vernunft und ihre Regeln bedarf. Moralische Vernünftigkeit erfordert für ihre Realisierung die Selbstunterwerfung.

Durkheims Moralsociologie ist letztlich ein soziologischer Kantianismus, der den Zwangscharakter der Moral betonen muss, weil Autonomie im Sinne Durkheims nur formale Autonomie ist. Denn das Individuum unterwirft sich freiwillig der Vernunft aufgrund seiner Einsicht in das Geforderte. Diese Selbstunterwerfung etabliert Moral, indem sich das Subjekt der Macht der Vernunft unterwirft und damit die sozialen Verhältnisse als sozial-moralische Verhältnisse konstituiert. Deshalb ist aus soziologischer Sicht gegen Durkheim der von Hans Peter Müller formulierte Einwand vorzubringen, dass „die Autonomie des Individuums auf die rationale Einsicht in die gesellschaftliche Notwendigkeit moralischer Regeln“ zusammenschrumpft (1986: 98). Zwar wird Freiheit gesetzt, doch im Begriff der Notwendigkeit limitiert und das freie Individuum der Macht der Vernunft unterworfen.

Freiheit und Autonomie des Individuums sind für Kant und Durkheim vorzusetzen, bevor es zum Handeln gemäß der Einsichten des Kategorischen Imperativs kommen kann. Beide diskutieren aber den konstitutiven Zusammenhang von Macht und Moral nicht, weil sie die erzwingende Kraft vernünftigen Denkens als Apriori setzen und dabei die Identität von logischer Allgemeinheit und faktischer Notwendigkeit unterstellen (Simmel 1991, Bd.II: 15-129).

Aber auch in Durkheims Analysen der moralischen Entwicklung als Unterwerfung und Unterordnung der Subjekte unter die Macht des Geforderten ist implizit bereits eine soziologische Dekonstruktion der Moral geleistet, weil er Moral auf etwas anderes, den Zwang des Sozialen, zurück führt und damit die Autonomie der Moral in Frage stellt. So interpretiert sind Durkheims moralsoziologische Überlegungen trotz ihrer Schwächen ein Vorgriff auf eine Dekonstruktion der Moral, die mit der argumentativen Struktur der Analysen von Butler (vgl. 2001; Bublitz 2002), Derrida (vgl. 1991; 1997) oder Foucault (vgl. 1978; 1983; 1993; Kögler 1994) vergleichbar ist.

Diese These ist weiter auszuführen. Durkheim benutzt eine Argumentationsfigur wie sie auch von der Philosophin Judith Butler für die Dekonstruktion der

Subjektconstitution verwendet wird. Für sie (Butler 2001: 26) konstituiert sich das Subjekt, indem es sich selbst unterwirft und dadurch erst ermöglicht. Das Subjekt unterwirft sich der Macht, um sich durch diese Macht konstituieren zu können.¹

Diese Annahme liegt auch den Analysen von Nietzsche und Durkheim zu Grunde. Auch sie verwenden diese dekonstruktivistische Argumentationsfigur, um die Gleichzeitigkeit von Autonomie und Unterwerfung, von Freiheit und Notwendigkeit und die Bedeutung der Trias von Macht, Moral und Subjektivität im Prozess der Entstehung eines sozial-moralischen Subjekts zu rekonstruieren. Alle diese Argumentationsfiguren beruhen zuletzt darauf, dass Macht, Moral und Subjekt drei wesentliche Elemente für eine Dekonstruktion des Zusammenhangs von Macht und Moral darstellen.

Was aber ist Macht? Macht (vgl. für Überblicke zur Begrifflichkeit Baumann 1993; Hradil 1980) bezieht sich auf eine Relation, einen Prozess und auf ein Vermögen (vgl. Kramer 1994). Man kann an einer ersten relationalen Begriffsbestimmung bei Foucault ansetzen, die im produktiven Gegensatz zur üblichen Machtbegrifflichkeit steht. Macht ist dann die „Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt“ (1983: 113). Der Machtbegriff Foucaults ist relational, weil Macht als Verhältnis begriffen wird. Macht ist zudem ontologisch primär, sie liegt allem voraus und ist in diesem Sinne nicht weiter ableitbar. Damit werden die Machtanalysen Foucaults allerdings Metaphysik und überschreiten das soziologisch sagbare. Aber Foucaults Machtbegriff weist darüber hinausgehend eine weitere Schwachstelle auf. Außer dem Merkmal der Relationalität einer vorgängigen gesellschaftlichen Macht wird nichts über Macht im konkreten Sinne ausgesagt. Macht ist bei Foucault eine voraussetzende erste Instanz, die ihrerseits keiner Genese unterworfen, sondern nur als je schon Gegebene zu konstatieren ist. Das ist für eine soziologische Dekonstruktion der Moral im Hinblick auf ihre Konstitution durch Macht zu wenig, denn auch Macht muss ihrerseits analytisch klar formuliert und dekonstruiert werden.

¹ Diese Argumentationsfigur ist zirkulär, weil das Subjekt vor der Unterwerfung unter die Macht noch nicht konstituiert ist und erst nach dem Prozess der Unterwerfung als konstituiert betrachtet werden kann. Man kann aber diese Zirkularität auflösen, wenn man davon ausgeht, dass Subjekt und Macht gleich ursprünglich sind (vgl. für diese Argumentationsfigur Henrich 1985), aber das Subjekt im gesellschaftlichen Sinne erst durch die Unterwerfung unter Macht konstituiert wird (vgl. Zima 2000). Man muss also von einem ursprünglichen *formalen* Subjekt ausgehen, welches sich der Macht unterwirft und sich dadurch als *soziales* Subjekt konstituiert.

Relationale Macht entfaltet sich in Prozessen: Macht ist ein „fortwährender sozialer Prozess“ (Sofsky/Paris 1994: 11). Wenn Macht ein Prozess ist, der in Beziehungen entsteht, der Beziehungsstrukturen inhärent ist, so ist Macht zu analysieren als das entscheidende soziale Bindeglied, als der Kitt des Sozialen, der Vergesellschaftung.

Wenn man sich nun in dekonstruktiver Absicht dem Zusammenhang von Macht und Moral ausgehend vom Phänomen der Macht nähern will, so lässt sich ein Ausgangspunkt von der etymologischen Bedeutung des Wortes Macht nehmen (vgl. Canetti 1980). Macht haben, Macht ausüben bedeutet etwas bewirken können, etwas verursachen können, etwas zu vermögen – Macht ist ein *Vermögen*. Dieses spaltet sich in zwei verschiedene Bedeutungsvarianten auf. Einerseits kann Macht, kann das Vermögen, genutzt werden, um etwas zu erreichen, zu erzwingen, zu erzeugen. Sie kann aber andererseits, und zum zweiten, auch genutzt werden, um etwas zu verhindern, unmöglich machen, scheitern lassen (vgl. Baumann 1993). Dieser elementare Begriff von Macht als ein *Vermögen zu Bewirken oder zu Verhindern*, das mit Handlungsfähigkeit bereits gesetzt ist, kann sich vor allem auf die handlungstheoretischen Analysen von Anthony Giddens (vgl. 1988) stützen. Dieser Begriff ist ausreichend, aber noch nicht hinreichend.

Hinzu kommen muss, dass Macht nur hinreichend verstanden werden kann, wenn man sich den relationalen Charakter der mit Macht angesprochenen Phänomene verdeutlicht. Macht impliziert immer eine *Beziehung* (vgl. Bourdieu/Paseron 1973; Bourdieu 2001) Das bekannteste Beispiel ist die Dialektik von Herr und Knecht, wie sie Hegel entfaltet hat (vgl. 1970; Siep 1979). Der Herr kann nur Herr sein und damit jemand, der das positive und negative Vermögen der Macht zu nutzen weiß, wenn es einen Knecht gibt, der sich in diese Rolle fügt. Und gleichzeitig ist das Fügen in die Rolle des Knechts Voraussetzung dafür, dass der Herr Herr werden kann. Macht etabliert Beziehungen und füllt diese mit einer Beziehungsstruktur. Macht ist nach dieser Präzisierung also ein *Vermögen zur Strukturierung von Beziehungen*. Aber zur Analyse der Macht gehört noch ein dritter Faktor. Macht realisiert sich nur in gesellschaftlicher *Praxis* (vgl. Giddens 1988). Gesellschaftliche Praxis besteht in der Ausübung von Macht. Dann bedeutet der in der dritten Annäherung entfaltete Machtbegriff das in der *Praxis wirksame Vermögen zur Strukturierung von Beziehungen*. Macht hat jedoch noch eine weitere, vierte, Implikation, die sich aus der Beziehungsstruktur von Macht ergibt. Macht schließt in Beziehungen ein oder schließt aus Beziehungsstrukturen aus. Macht bedeutet die gesellschaftliche Möglichkeit zu *Inklusion* und *Exklusion*. Macht umfassend definiert ist dann die

Praxis des Vermögens zur inkludierenden oder exkludierenden Strukturierung von Beziehungen.

Und an dieser Stelle nun kommt die Moral ins Spiel. Weil die Möglichkeit, über Inklusion und Exklusion zu entscheiden, gesellschaftlich prekär ist, wird sie durch Moral verdeckt. Denn Moral wirkt im Gegensatz zu Macht „im Stillen“, sie erlaubt eine Restrukturierung von Inklusion und Exklusion als Differenz von Achtung und Missachtung (vgl. Luhmann 1989: 372). Dadurch wird vor allem Exklusion in eine gesellschaftlich lebbare Form transformiert, denn mit Missachtung kann gelebt werden, mit Exklusion jedoch nicht.

Versteht man den Zusammenhang von Macht und Moral so, dann wird sichtbar, das Moral (und auch Recht) eine Form der Vergesellschaftung der Macht ist, die im Sinne von Elias (vgl. 1976) zivilisierend, das heißt dämpfend und kontrollierend, auf die Ausübung von Macht, vor allem in Hinblick auf die Möglichkeiten zu Inklusion und Exklusion, einwirkt. Die Möglichkeiten der Inklusion und der Exklusion tauchen moralisch gebrochen auf als die lebbaren Formen von Achtung und Missachtung und schwächen damit die Absolutheit, vor allem von Exklusionsprozessen, ab. Moral ist dann eine Form der Kultivierung der Macht, die aus der inneren Struktur der Macht erwächst, durch Macht in den Vergesellschaftungsprozess hineinkommt.

Ausgehend von den hier vorgeschlagenen Moral- und Machtbegriffen, kann in den weiteren Überlegungen zwischen einer Perspektive auf die Macht *vor* der Moral, einer Perspektive auf Macht *in* der Moral und einer Perspektive auf Macht *nach* der Moral unterschieden werden. Was ist mit diesen drei, an die Periodisierung von Nietzsche und Machiavelli erinnernden Etikettierungen gemeint? Wie sollen sie theoretisch durchdrungen werden?

Die Durchdringung aller drei Relationen kann in gleicher Weise jeweils in sozial- und subjekttheoretischer Hinsicht erfolgen. Sozialtheoretisch zielt dabei auf den Vorgang der Vergesellschaftung der Macht, subjekttheoretisch bezieht sich auf die Vergesellschaftung des Subjekts durch Macht.

Macht *vor* der Moral bedeutet, dass Macht Moral konstituiert, um sich selbst in Hinblick auf ihr Inklusions- und Exklusionsvermögen kontrollieren zu können. Die Figur des Leviathan und die von Hobbes (vgl. 1978) vorgeschlagene Argumentation bietet hierfür ein Modell an. Wenn der analytische Ausgangspunkt ein Krieg aller gegen alle ist, so ist nach Hobbes nur eine Möglichkeit offengelassen, diesen Krieg zu beenden: die Macht aller wird an Leviathan übertragen. Diese Konstitution sichert zugleich, dass Macht kontrolliert wird, denn wenngleich sie auch absolute Macht ist, so ist sie doch auch vertraglich abgesicherte Macht. Durch ihre vertragliche Absicherung öffnet sich ein Fenster von

der Macht zur Moral, weil Verträge moralische Beziehungsstrukturen enthalten. Die Moral kommt hier auf zweierlei Weise in das Spiel hinein, einerseits als Widerstandsrecht gegenüber dem Leviathan für den Fall des Machtmissbrauchs, das heißt des Missbrauchs der Macht zu töten (vgl. Agamben 2002; Foucault 2001). Andererseits kommt sie ins Spiel als Möglichkeit zur Regelung gesellschaftlicher Beziehungen zwischen Individuen.

Die Genese von Moral durch die Etablierung von Macht lässt sich auch subjekttheoretisch formulieren. Hier ist noch einmal an die Argumentationsfigur von Butler und Foucault zu erinnern. Letzterer hat eindringlich darauf hingewiesen, dass Machtprozesse das Subjekt konstituieren (vgl. 1983: 78). Butler hat diese Figur erweitert, indem sie auf den zirkulären Geneseprozess des Subjekts im Prozess der Unterwerfung unter die Macht hingewiesen hat. Fügt man dem die erwähnte Unterscheidung eines formalen Subjekts und eines gesellschaftlichen Subjekts hinzu, um die Zirkularität der Ableitung Butlers zu vermeiden, dann lässt sich behaupten, dass Macht ein gesellschaftliches Subjekt konstituiert, indem sie sich das formale Subjekt unterwirft und somit dadurch ein gesellschaftliches Subjekt und ein Moralsubjekt entwickelt. Damit ist die strukturierende Beziehungsvorgabe der Macht bereits im Subjekt verankert und kann sich von dort aus als gesellschaftlich wirksame Macht offenbaren, die insbesondere zur Entwicklung und Ausbildung kollektiver Subjekte als einer gesellschaftlichen Handlungsmacht in der Lage ist.

Wenn man nach der Macht *in* der Moral fragt, so finden sich die klarsten Explikationen dieses Grundverhältnisses in Durkheims Überlegungen zur Moralerziehung (vgl. 1984). Dort wird deutlich ausgesprochen, dass Moral sich in der Selbstunterwerfung des Subjekts unter die Vernünftigkeit des Kategorischen Imperativs und die damit verbundene gesellschaftliche Macht spiegelt. Diese Explikation Durkheims ist für den Stand der Moralsoziologie bereits erschöpfend (vgl. Shilling/Melor 1999).

Subjekttheoretisch lässt sich über Durkheim hinausgehend kaum Wesentliches hinzufügen. Selbst wenn man die Modelle moralischer Sozialisation im Anschluss an Nunner-Winkler (vgl. 1992) differenziert, indem man ein Konditionierungsmodell, ein Über-Ich-Modell, das Modell der Triebüberformung und das Modell freiwilliger Selbstbindung aus Einsicht hinzufügt, so ist doch allen vier Modellen gemeinsam, dass Moral nur möglich ist durch eine Form der Unterwerfung von Trieben, Impulsen und Gefühlen im Sozialisationsprozess.

In sozialtheoretischer Hinsicht ist vor allem die Kritik Baumans am Kategorischen Imperativ Kants als einer Moralmaxime zu erinnern (vgl. 1993), in der expliziert wird, dass dieser eine Form des Zwangs darstellt und dass diese Form

vor allem am Charakter der Universalisierbarkeit des Kategorischen Imperativs hängt.

Wenn man nach der Bedeutung von Macht *nach* der Moral fragt, so spaltet sich diese Frage in verschiedene Facetten auf. So ist es nicht von der Hand zu weisen, dass man von einer Macht der Moral sprechen kann (vgl. Hondrich 2002). Ebenso kann man von einer Moral der Macht sprechen, denn Macht ihrerseits unterwirft sich den Regularien ihrer Kultivierung, indem sie sich moralisch kleiden lässt. Ebenso ist es denkbar, dass Moral Machtbeziehungen teilweise ersetzen kann, so wie auch Macht Moralbeziehungen teilweise ersetzen kann.

Sozialtheoretisch ist vor allem die erste Figur, die Macht der Moral, wichtig für die Legitimation von Widerstandsrechten gegenüber dem allmächtigen Leviathan. Dann zeigt sich, dass die Kultivierung der Macht in der Moral sich auch gegen die zu kultivierende Instanz selbst richten kann und diese de facto kultivieren oder disziplinieren kann. Die Frage, wann Moral Macht ersetzt, lässt sich beispielsweise an den Protesten von Greenpeace gegen die Verklappung der Ölplattform Brentspa erkennen, denn hier reagierte ein moralischer Impuls auf die beabsichtigte Verklappung und führte dazu, dass die ökonomische Logik aufgrund der Einwirkung gesellschaftlicher Macht der Moral aufgegeben und ein Konzern zum Einlenken gezwungen wurde. Aber natürlich gibt es auch die Fälle des Ersetzens der Moral durch Machtbeziehungen. Dies ist vor allem im Zusammenhang des Völkerrechts und des Kriegsrechts zu bedenken. Das Völkerrecht geht von autonomen Staaten als Individuellen Handlungsträgern aus, reguliert deren Verhältnisse rechtlich und damit zuletzt moralisch und ist doch bereit, Ausnahmetatbestände zuzulassen, in denen etwa Verteidigungskriege erlaubt sind und damit moralische Beziehungen durch Machtbeziehungen in unkultivierter Form ersetzen.

Der spannendste Fall ist die Frage nach der Moral der Macht. Was ist damit gemeint? In den letzten Jahren hat sich ein Tendenz herausgebildet, moralische Phänomene von der strikten Rigidität des Kategorischen Imperativs zu lösen und moralisches Handeln als eine Form der Lebensführung entlang eines Ethos (vgl. Giddens 1991), einer Handlungsmaxime (vgl. Etzioni 1997) oder einer Tugendlehre (vgl. Foucault 1983; Macherey 1991) zu begreifen. Gemeinsam ist diesen Versuchen, dass Moral eng gebunden ist an die Orientierung des Handelns an Wertvollem oder an Vermeidenswertem (vgl. Kron 2001). Beide Möglichkeiten des Wertens, das heißt des Erstrebten wie auch des Abgelehnten, des Vermiedenen, sind implizit im Machtbegriff als dem Begriff eines Vermögens, das zugleich verhindern und bewirken kann, angelegt. In dieser Fassung enthal-

ten moderne Politikformen, wie sie etwa im Konzept der *life politics* von Anthony Giddens (vgl. 1991) oder der Subpolitik von Ulrich Beck (1993) skizziert sind, neue Ansätze zur Auseinandersetzung über das Verhältnis von Macht und Moral. Dadurch, dass Politik das Hauptproblem der Lebensführung beantworten soll – „Wie sollen wir leben, nachdem es vorbei ist mit der Natur und der Tradition?“ (Giddens 1997: 329) – wird das Verhältnis von Macht und Moral zur Gestaltung frei gegeben. Dieser Einfluss von Werten, Tugenden und Ethos in und auf die Politik, die in den originären Bereich gesellschaftlicher Macht führt, verändert die Macht. Diese Entwicklung ist nicht per se abzulehnen, wenngleich die Rückwirkung kultivierter Macht (sprich: Moral) in das Feld der Macht selber zu einer beständigen Moralisierung der Macht führen wird (vgl. Hondrich 2002).

Fazit: Moral lässt sich sowohl subjekttheoretisch wie auch sozialtheoretisch in dreierlei Weise als durch Macht konstituiert begreifen. Macht ist vor der Moral, indem sie den Konstitutionsprozess von Moral beginnen lässt; Macht ist in der Moral, weil die moralische Selbsterzeugung und Selbstunterwerfung des Individuums eine Form des Gehorsams und des Zwanges darstellt; Macht ist schließlich nach der Moral, weil Moral (sprich: kultivierte Macht) jederzeit durch Macht ersetzt werden kann, jedoch auch gegenläufige Prozesse zu gegenwärtigen sind, in denen Moral Macht kontrolliert und in Machtprozesse einfließt.

Die einzelnen Beiträge des vorliegenden Readers wenden sich in diesen drei thematischen Sektionen: Macht vor, in und nach der Moral der komplexen Aufgabe einer Dekonstruktion der Moral zu, ohne dass dabei das Programm einer Dekonstruktion verbindlich gewesen wäre. Die Beiträge sind auf Einladung des Herausgebers entstanden, um Forschungen anzustoßen, in denen der Zusammenhang von Macht und Moral in theoretischer und empirischer Hinsicht analysiert werden kann.

Dies geschieht in den Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven und mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen. Im ersten Teil werden philosophische und soziologische Überlegungen zusammengestellt, die die Phänomene Macht und Moral zu dekonstruieren suchen. So legt *Bernhard H. F. Taureck* eine Interpretation der verborgenen machttheoretischen Überlegungen Machiavellis vor, um zu zeigen, dass dessen Machtanalysen weit über einen in der Rezeption weit verbreiteten Machiavellismus hinausgehen. Vielmehr wird gezeigt, dass Machiavelli eine Konzeption „korrelativer“ Macht entfaltet, in der Machthandeln nur in Bezug auf etwas Legitimiertes, Webers Legitimationsglaube, ausge-

übt werden soll, weil Macht und Legitimation einander wechselseitig voraussetzen und folglich auch Macht und Moral einen inneren Verweisungszusammenhang haben. Ebenfalls mit einem Ahen der Dekonstruktion von Moral, mit Nietzsche, befassen sich die Beiträge von *Gerald Hartung* und *Volker Gerhardt*. Hartung deckt auf, dass die Moralkritik Nietzsches zuerst der modernen Moralität gilt und insofern eine Skizze des modernen Sinnhorizonts liefert, in dem der moderne Mensch sich sozialkulturell bewegt. Die dabei sichtbar werdende kulturelle Pluralität von moralischen Positionen wird aber von Nietzsche nicht mit Wertnihilismus und Wertrelativismus beantwortet, sondern diese Pluralität wird als Aufgabe bestimmt, der sich der moderne Mensch gegenüber sieht. Gerhardt² greift einen ähnlichen Aspekt im Hinblick auf Nietzsches „Umwertung der Werte“ auf und zeigt, in gewissem Sinne parallel zur Interpretation Machiavellis durch Taureck, dass Nietzsche nicht von einer moralfreien Macht des Willens zur Gestaltung unter der Bedingung des Todes Gottes ausgeht, sondern vielmehr auch der Wille zur Macht „seine Tugenden“ hat und nicht amoralisch gedacht werden kann.

Georg W. Oesterdiekhoff mahnt begriffliche Differenzierungen in der Analyse des Zusammenhangs von Macht und Moral an und warnt vor einer inhärenten Gefahr der Dekonstruktion von Moral: der vorschnellen Reduktion von Moral auf Macht. Eine Möglichkeit zur Vermeidung dieser Klippe sieht er in der Zusammenführung entwicklungspsychologischer und zivilisationstheoretischer Perspektiven in der Dekonstruktion von Moral. *Hannelore Bublitz* rekonstruiert Foucaults Analysen zu Macht und Moral und macht deutlich, dass für diesen Moral ein historisch bedingtes Phänomen ist, dessen Regeln aus historischen Machtkämpfen erwachsen und zuletzt den Menschen als ein soziales Wesen konstituieren, weil das Subjekt sich in der Anerkennung als soziales Wesen zugleich den Regeln der Macht und der Gegebenheit anderer Subjekte unterwirft.

Die folgende zweite Gruppe von Texten folgt dieser Aufgabenstellung, indem nun die Verwobenheit von Macht und Moral aus theologischer, soziologischer und entwicklungspsychologischer Perspektive fokussiert wird. *Knut Berner* zeigt, dass Macht und Moral nicht in einem Konkurrenzverhältnis zueinander stehen, sondern sich vielmehr wechselseitig stützen und das soziale Beziehungsgefüge aus der Ambivalenz der Orientierungsmöglichkeiten zwischen Macht- und Moralorientierung entsteht. Dabei lässt sich sowohl eine Machtdi-

² Dieser Beitrag ist kein Originalbeitrag, er erschien 1983 unter dem Titel „Macht und Moral. Zu Nietzsches Kritik der praktischen Philosophie“ in: *Dem Nichts entkommen, Materialien der Akademie Stuttgart-Rottenburg*, 5/1983, Stuttgart 1983, S. 2-26.

mension in der Moralgene­se wie auch eine die Macht stützende Seite der Moralität aufweisen. In einer theologischen Perspektive werden damit Analysechancen im Hinblick auf das Böse eröffnet, denn Macht und Moral können gleichermaßen das Böse befördern, ohne jedoch Wege anzubieten, wie damit umzugehen wäre, woraus sich die dauerhafte Aktualität theologischer Sinn­deutungen angesichts des Bösen ergibt. *Matthias Junge* nimmt Intentionen der Moral­theorie Baumans auf und sucht zu zeigen, wie diese unter Rückgriff auf eine soziologische Interpretation von Brochs Konzeption eines „irdischen Absoluten“ für eine praxistheoretische Moralanalyse genutzt werden kann, die den Verweisungszusammenhang von Macht und Moral ernst nimmt, indem sie in macht­gestützten Kämpfen um moralische Erinnerung ein Beispiel für die Durchdringung von Moral mit Macht sieht. *Thomas Kron* und *Melanie Reddig* zeigen an dem bis heute einflussreichen Versuch Durkheims zur Entwicklung einer Moralsoziologie, dass dieser nicht nur das Moment des Zwanges zur und der Moral bereits im Sozialisationsprozess verankert sieht, sondern vielmehr auch moralische Autonomie als „Autonomieillusion“ versteht und aus soziologischer Sicht die Funktionalität dieser Illusion betont, ohne jedoch ihre Voraussetzung, die Wirksamkeit gesellschaftlicher Macht für ihre Aufrechterhaltung zu erfassen. Insofern erscheint die Moralanalyse Durkheims als Beispiel für eine unvollständige Dekonstruktion der Moral, weil sie dem zweiten Phänomen, der Macht, nicht genügend Aufmerksamkeit widmet. *Tilmann Sutter* zeigt unter Rückgriff auf die moralpsychologische Tradition Piagets, dass entwicklungspsychologisch zwar Moral Macht überwinden kann, dies jedoch nur in einem eingeschränkten Sinne, als Restrukturierung von Macht, zu verstehen sei. Dies gilt vor allem auch deshalb, weil moderne Gesellschaften die Regulation ihrer Sozialbeziehungen weitgehend moralfrei gestalten. Aber gerade angesichts dessen erscheint eine autonome Moral als Alternative zur gesellschaftlichen Organisation durch Macht, wenngleich die Durchsetzungsfähigkeit dieser Alternative eher skeptisch eingeschätzt wird.

Die anschließenden Beiträge gehen aus soziologischer und historischer Perspektive dem dritten Aspekt einer Dekonstruktion der Moral nach, indem sie unter Heranziehung empirischer Belege das faktische Zusammenspiel von Macht und Moral offen legen. *Jörn Lamla* untersucht am Beispiel der Grünen eine politische, das heißt auch: auf Macht zielende, Moral im öffentlichen Diskurs fortgeschrittener Gesellschaften. Dabei wird herausgearbeitet, dass die politische Praxis moralisch aufgeladen ist, weil Politik zugleich durch Macht und Moral konstituiert wird. Das Interesse der Überlegungen richtet sich auf die Rekonstruktion der Restrukturierung der politischen Moral durch Hervorhebung von

von drei politischen Leitprämissen in der Agenda der Grünen – Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Zivilität –, die eine Vermittlung zwischen dem Bürgerinteresse an politischer Autonomie und den Sachzwängen erlauben. Historisch orientiert zeigt *Friedrich Pohlmann* am Beispiel totalitären Terrors, wie schwierig die Realisierung moralischen Handelns in Situationen vollständiger Macht- und Gewaltunterwerfung in den Lagern war und dass es gerade die Verstrickung in solche Situationen war, die Opfer mit der „tragischen Unausweichlichkeit“ konfrontiert, dass man nicht bedingungslos moralisch „gut“ sein und überleben konnte. *Susanne Karstedt* vergleicht – den Band abschließend – die Kriminalitätsdiskurse in Großbritannien und Deutschland. Sie zeigt, wie die öffentliche Moral im Diskurs über Kriminalität und soziale Ordnung einerseits gesellschaftlichen Konsens mobilisiert und insofern zu einer öffentlichen Macht wird, andererseits aber dadurch die alten öffentlichen Mächte zum Verschwinden gebracht werden. Möglicherweise führt dies zu einem herrschenden Moral, die als Konglomerat aus Medien, Politik und „moralischen Zuschauern“ nicht mehr beherrscht werden kann.

Diese Beiträge zusammengenommen leisten eine umfassende Dekonstruktion des Zusammenhangs von Macht und Moral, weil sie sowohl auf die inhärente Moralität von Macht wie auch auf die der Moral inhärente Macht verweisen und die Aufgabe der Dekonstruktion des Zusammenhangs von Macht und Moral als zweiseitige Fragestellung bestimmen: zur Moral und zur Macht hin muss unter Berücksichtigung des jeweils anderen Phänomens die Dekonstruktion betrieben werden.

Literatur

- Abel, Günter (1984): Nietzsche. Die Dynamik des Willen zur Macht und die ewige Wiederkehr. Berlin; New York: de Gruyter.
- Agamben, Giorgio (2002): Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baumann, Peter (1993): Macht und Motivation. Zu einer verdeckten Form sozialer Macht. Opladen: Leske + Budrich.
- Bauman, Zygmunt (1993): Postmodern Ethics. Oxford, UK & Cambridge, USA: Blackwell.
- Beck, Ulrich (1993): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Borher, Karl Heinz/Scheel, Kurt (Hrsg.) (1996): Moral. Und Macht. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Paseron, Jean-Claude (1973): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. In: Pierre Bourdieu/Jean-Claude Paseron (Hrsg.): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-87.
- Bublitz, Hannelore (2002): Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius.

- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Canetti, Elias (1980): *Masse und Macht*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Culler, Jonathan (1983): *On deconstruction. Theory and criticism after structuralism*. London: Routledge.
- Derrida, Jacques (1997): *Deconstruction in a Nutshell. A Conversation with Jacques Derrida*. (Ed. by John D. Caputo) New York: Fordham University Press.
- Derrida, Jacques (1991): *Gesetzeskraft. Der "mystische Grund der Autorität"*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile (1984): *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesungen an der Sorbonne 1902/1903*. (Mit einer Einleitung von Paul Fauconnet, übersetzt von Ludwig Schmidts) Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1976): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Etzioni, Amitai (1997): *Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie*. (Aus dem Englischen von Christoph Münz) (Engl.: *The New Golden Rule. Community and Morality in a Democratic Society*. Basic Books, New York 1996) Frankfurt/Main; New York: Campus.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1987): *Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts*. In: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow (Hrsg.): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt/Main: Athenäum, S. 243-250.
- Foucault, Michel (1993): *Technologien des Selbst*. In: Luther H. Martin/Huck Gutman/Patrick H. Hutton (Hrsg.): *Technologien des Selbst*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 24-62.
- Foucault, Michel (2001): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gerhardt, Volker (1999): *Friedrich Nietzsche*. München: Beck., 3. Aufl.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/Main; New York: Campus. (Orig. 1984)
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1997): *Jenseits von Rechts und Links. Die Zukunft radikaler Demokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1970): *Phänomenologie des Geistes*. (Werke Bd.3) Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Orig. 1807)
- Henrich, Dieter (1985/86): *Was ist Metaphysik - was Moderne? Entgegnungen auf eine Kritik von Jürgen Habermas*. In: *Merkur*. Jg.39, Nr.439/440, S. 898ff. u. 494ff..
- Hobbes, Thomas (1978): *Leviathan*. Erster und zweiter Teil. Stuttgart: Reclam. (Orig. 1651)
- Holz, Klaus (1990): *Kritik nach der 'Moderne'. Programmatischer Beitrag zu einer Soziologie der Kritik*. In: Klaus Holz (Hrsg.): *Parabel*. Gießen: Focus, S. 135-156
- Hondrich, Karl Otto (2002): *Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Höffe, Vittorio (1997): *Moral und Politik. Grundlagen einer politischen Ethik für das 21. Jahrhundert*. München: Beck.
- Hradil, Stefan (1980): *Die Erforschung der Macht. Eine Übersicht über die empirische Ermittlung von Machtverteilungen durch die Sozialwissenschaften*. Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz: Kohlhammer.

- Kant, Immanuel (1983): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. In: Wilhelm Weischedel (Hrsg.): Immanuel Kant. Werke in zehn Bänden. Bd.6. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 11-102.
- Kögler, Hans Herbert (1994): Michel Foucault. Stuttgart; Weimar: Metzler.
- Kramer, Rolf (1994): *Ethik der Macht. Sozialwissenschaftliche und theologische Aspekte*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kron, Thomas (2001): *Moralische Individualität. Eine Kritik der postmodernen Ethik von Zygmunt Bauman und ihrer soziologischen Implikationen für eine soziale Ordnung durch Individualisierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Luhmann, Niklas (1988): *Macht*. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas (1989): *Ethik als Reflexionstheorie der Moral*. In: Niklas Luhmann (Hrsg.): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 358-447
- Macherey, Pierre (1991): Foucault: Ethik und Subjektivität. In: Wilhelm Schmid (Hrsg.): *Denken und Existenz bei Michel Foucault*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 181-196
- Machiavelli, Niccolò (1977): *Discorsi. Gedanken über Politik und Staatsführung*. Stuttgart: Kröner, 2. verb. Aufl.
- Müller, Hans-Peter (1986): *Gesellschaft, Moral und Individualismus. Emile Durkheims Moraltheorie*. In: Hans Bertram (Hrsg.): *Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 71-105
- Nietzsche, Friedrich (1993): *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. (Kritische Studienausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari) München; Berlin/New York: dtv/Gruyter.
- Nietzsche, Friedrich (1994): *Menschlich, Allzumenschliches*. In: Karl Schlechta (Hrsg.): *Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden. Erster Band*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 435-1008
- Norris, Christopher (1987): Derrida. London: Fontana Press.
- Nunner-Winkler, Gertrud (1992): *Zur moralischen Sozialisation*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg.44, H.2, S. 252-272.
- Popitz, Heinrich (1986): *Phänomene der Macht. Autorität - Herrschaft - Gewalt*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Shilling, Chris/Mellor, Philip A. (1998): *Durkheim, Morality and Modernity. Collective Effervescence, Homo Duplex and the Sources of Moral Action*. In: *British Journal of Sociology*, Vol.49, No.2, S. 193-209.
- Siep, Ludwig (1979): *Anerkennung als Prinzip der praktischen Philosophie. Untersuchungen zu Hegels Jenaer Philosophie des Geistes*. Freiburg/München: Alber.
- Simmel, Georg (1989/91): *Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe*. 2 Bde. In: Klaus Christian Köhnke (Hrsg.): *Georg Simmel. Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe*. (Gesamtausgabe Bd.3/Bd.4) Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sofsky, Wolfgang/Paris, Rainer (1994): *Figurationen sozialer Macht. Autorität, Stellvertretung, Koalition*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stäheli, Urs (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Sutter, Tilmann (1990): *Moral aus der Perspektive der Amoral*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Taureck, Bernhard H. F. (2002): *Machiavelli-ABC*. Leipzig: Reclam.
- Taureck, Bernhard H.F. (1999): *Nietzsche-ABC*. Leipzig: Reclam.
- Zima, Peter V. (2000): *Theorie des Subjekts*. Tübingen; Basel: Francke.